

nal)Staat nicht mehr, einen Rahmen zu setzen, der diese zugunsten von Gemeinwohlinteressen regelt. Die 68er hatten auch damals schon oft argumentiert, ihnen gehe es nicht um die deutschen Verhältnisse, sondern um die weltweiten. Und damit waren viele von ihnen durchaus scharfsichtig. Freilich sind ihre damaligen Antworten – die in einer Spanne zwischen autoritärem Kommunismus und Anarchismus lagen, die oft die Abkoppelung der Dritten Welt von der Weltwirtschaft oder gleich die Weltrevolution predigten – damals wie heute unrealistisch und unannehmbar. Denn ohne den geschmähten politischen Liberalismus, ohne Rechtsstaat

und Toleranz, kommen wir nicht zu Freiheit und Gerechtigkeit.

Die 68er haben richtige Fragen gestellt, sie haben mit ihrem zuweilen nervtötenden und aggressiven Anti-Autoritarismus doch entscheidend zum Abbau undemokratischer Traditionen beigetragen, auch zu mehr Toleranz, aber sie haben keine verwendbaren Antworten gefunden. Wir müssen sie unter neuen Bedingungen gemeinsam finden, indem wir – gut reformistisch – Akteure, Verfahren und Institutionen einer *good global governance* entwickeln, die die unverzichtbare Raubtierdynamik des Kapitalismus zugunsten der menschlichen Würde bändigt. Da bleibt viel zu tun.

Thomas Meyer

## Erinnerungspolitik als Geiselnahme

### Achtundsechzig, Großleinwand konträrer Projektionen

*Die gegenwärtig dominanten Deutungen von 1968 sind medial gut zu vermarkten, bieten aber weniger eine nüchterne Betrachtung des kulturellen Wandels, als einseitige Verzerrungen. Weder haben die 68er einen Werteverfall zu verantworten noch wurden sie allesamt Sympathisanten des RAF-Terrors. Vor allem haben die 68er zur Demokratisierung Deutschlands beigetragen.*

Die Instrumentalisierung der 68er sprengt die Grenzen gewöhnlicher Erinnerungspolitik. Das turbulente Jahr der Studentenrevolte ist zur Breitwandfläche für alle Arten politisch und medial ausbeutbarer Projektionen geworden. Was dominiert, sind trübe Mischungen aus beidem. Was nervt mehr, die befremdende Besessenheit gerade der marginalsten Extremisten jener Zeit, sich nun als die eigentliche Verkörperung der ganzen Revolte der öffentlichen Aufmerksamkeit aufzudrängen oder die Kündler der »neuen Bürgerlichkeit« mit ihrer geklitterten Erinnerung, 68 sei eine schöne heile Welt der Bürgerwerte mutwillig in Trümmer gelegt worden?

Dabei hat die politische Kulturfor-



**Thomas Meyer**

(\*1943) ist Professor für Politikwissenschaften an der Universität Dortmund und Chefredakteur der *Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte*.

thomas.meyer@fes.de

schung eindrucksvoll dargelegt, dass die Kultur der Deutschen trotz guter demokratischer Institutionen bis in die 60er Jahre hinein noch durch und durch von jenen autoritären und obrigkeitstaatlich politikabstinenten Mustern geprägt war, die aus guten Gründen zu den Faktoren zählen, die die Republik von Weimar zu Fall brachten.

Erst die 60er Jahre markieren den Bruch mit dieser unseligen Tradition einer Untertanen-Kultur (*subject political culture*), die über ein Jahrhundert lang alle Systemwechsel in Deutschland hartnäckig überdauern konnte, weil sie so tief und harmonisch in die gesellschaftlichen Milieus und Lebenswelten eingebettet war. Dort, in ihren Familien, den Schulen und Teilen der Öffentlichkeit, haben diejenigen mit ihr hautnah Bekanntheit gemacht, die darüber dann zu den Speerspitzen von 68 wurden.

Erst seit den 70er Jahren beobachtet die Forschung eine breite und nachhaltige Welle von politischem Selbstbewusstsein und Teilhabebereitschaft. Gewiss, bei weitem nicht in Deutschland allein, aber eben doch in ganz ungekanntem Maße und im Gegensatz zu vergangenen Zeiten diesmal auch hier. Der Sprung dahin war für die Jugendlichen in Deutschland angesichts ihres Erbes weiter und kühner als für jene in fast allen anderen Ländern dieser illusionsgesättigten Revoltejahre. Es war diese Zeit, in der die Republik, wie die Forschungsdaten zeigen, endlich Anschluss an jene partizipative Bürgerkultur gefunden hat, die als Bedingung stabiler und wirksamer Demokratie gilt. Auch dies, auf der Ebene der politischen Kultur, ein langer Weg nach Westen. Allerdings in seiner letzten Etappe zunächst in allen Revolteländern in einem heftigen Pendelschlag weit über die Ideallinie hinaus, wie es einer Jugendkultur geziemt.

Nun wäre es freilich zuviel des Guten, wollte man diese für das Land so bedeutende Normalisierungsleistung allein den 68ern und ihrem teils wilden Partizipationsgetümmel und konfusen Theoriegefummel zu Gute halten. Andere Faktoren spielten mit, machten das Ganze möglich und sicherten dem Geist der selbstbewussten Bürgerpartizipation jenseits staatlicher Lizenzierung Nachhaltigkeit. Die zunehmende Bildungsbeteiligung, die beginnenden Individualisierungsschübe, die allmähliche Auflösung der traditionellen sozialen

Milieus mit ihren Klammereffekten. Womöglich hätte sich der alte deutsche Götze obrigkeitsstaatlicher Politikverachtung, gepaart mit romantischem Tiefenwahn, auch ohne die 68er allmählich in Wohlgefallen aufgelöst, jedenfalls im breiten Mehrheitsstrom. So wie die Dinge in Deutschland nun aber einmal lagen, wo er bis dahin die vielen Regimewechsel und Krisen fast unbeschadet überstanden hatte, erwies sich der ebenso kurze wie überaus heftige Stoß der Bürgerkinder von 68 als effektive Nachhilfe, ihn vom Sockel zu stoßen und die Prozesse der politisch-kulturellen Normalisierung des Landes zu beschleunigen.

Im Angesicht dieses Befunds müssen wir uns in diesem Gedenkjahr gegen zwei extreme Strategien unzulässiger Indienstnahme der Erinnerung zu gegenwärtigen politischen Zwecken verwahren, eine kulturkämpferisch rechte und eine autobiografisch selbstverliebte ultralinke.

### **Das ultralinke Märchen vom Massenextremismus**

Zum einen handelt es sich um den Versuch jener Spätextremisten, die aus der Asche der 68er Revolte in den 70er Jahren dann einige Funken aufklaubten, um sie zu ideologischen Lagerfeuern des ultralinken Sektenwesens der K-Gruppen-Kultur hoch zu pöppeln, die mit Kultur und Geist der wirklichen 68er-Bewegung in ihrer Zeit in den entscheidenden Punkten fast nichts zu tun hatten. Gewiss, zum Geist von 68 gehörte unbestreitbar ein heftiger Utopismus. Der war aber nachweislich von linker Totalitarismuskritik genährt und belehrt. Es waren ja nicht umsonst mehr als alles andere die Schriften von *Herbert Marcuse*, und dieser selbst als zeitweiliger Mit-Akteur auf den Schaubühnen jener Jahre, die der Bewegung eine Art theoretischen Konsens verliehen, der im Ganzen gesehen freilich vage blieb und eher von atmosphärischer denn präzise deutender Qualität war.

Seinen Ursprungsimpuls bildete jener Freud-Marxismus Marcuses, der scheinbar gute Gründe dafür lieferte, dass im Dienste der nunmehr historisch fälligen Stufe menschlicher Emanzipation alle Institutionen und Autoritäten infrage zu stellen sind, und zwar von Grund auf und im Ganzen. Die Emanzipation der Triebe, des Lebens und des politischen Zusammenlebens vertrug dieser Utopie zufolge keine ordnenden Institutionen, die im Ganzen gesehen doch nichts anderes als historisch überflüssige Formen der Repression hervorbringen. Eben darum aber galt auch die Grenze, die Marcuse selbst der revolutionären Fantasie eisern und pathetisch gesetzt hatte, im Selbstbewusstsein der Bewegung als unanfechtbar. Sie bestand in der scharfen Kritik des Sowjetmarxismus und seiner totalitären Perversionen des ursprünglichen marxistischen Emanzipationsimpulses, den die Bewegung mit Marcuse neu beleben wollte. Der sowjetmarxistische Totalitarismus galt als weit schlimmere Repression, denn alles, was die falschen Autoritäten und Institu-

tionen von Kapitalismus und angeblich ausgehöhlter Demokratie im Westen aufzubieten vermochten.

In diesem Sinne war der Anti-Totalitarismus ein konstitutives Element der 68er-Protestkultur, antiautoritär auch gegenüber dem Marxismus-Leninismus. Erst als sie ihres traurigen Endes an den Klippen der Realität gewahr zu werden begann, und sich offenkundig in dieser Zeit nichts ausrichten ließ, was dem großen Traum wenigstens halbwegs gewachsen gewesen wäre, begann sich die Spreu vom Weizen zu trennen. Während die Einen ins Privatleben zurückfielen und sich dort mit den Zuständen versöhnten, glaubten andere, eine Handvoll, erst die gewaltsame Sprengung des Ganzen würde der Gesellschaft die Augen öffnen und die Illusionen doch noch wahr machen. Weitere Kleingruppen sehnten sich nach dem Misserfolg der kurzen und wilden Freiheit in autoritärste Formen von Vormundschaft zurück, in der Erwartung, nun könnten eine feste Hand, der inbrünstige Glaube an Dogmen und eiserne

Disziplin die Wege nach Utopia ebnen, deren Spur Ende der 60er Jahre verweht schien. Sie wurden zu Rekruten der K-Gruppen.

Der heutige »Sündenstolz« jener kleinen Gruppe von emsigen Öffentlichkeitsarbeitern, die dem Sektierermilieu der K-Gruppen entstammen und nun die ganze 68er-Bewegung für die Aufarbeitung ihres eigenen Jugendwahns in Geiselhaft nehmen wollen, ist als persönlich motivierte Erinnerungs- und Rechtfertigungspolitik verständlich, aber in der Sache nicht gerechtfertigt und in seinen politischen Zwecken überaus fragwürdig. Die K-Gruppen waren ohne Zweifel ein Spätausläufer des politischen Totalitarismus des 20. Jahrhunderts, die Studentenrevolte mitnichten.

Zu dieser Zeit war von den winzigen K-Sekten, die als Rinnsale weiterdrängen wollten, als die große Welle verebbt war, weit und breit nichts zu sehen. Gewiss ist es, wie Jochen Schimmang in seinem aufschlussreichen Erinnerungsbuch *Der schöne Vogel Phönix* beschrieben hat, nachvollziehbar, wie und warum die K-Sektenminderheit ihren Weg in die Realität nicht zurückfand, nachdem für das große Revolutionstheater der Vorhang gefallen war. Die meisten von ihnen mussten die Illusionen und Irrtümer, von denen es in den Begleittheorien der 68er nur so wimmelte, zuerst noch einmal auf ihre äußerste Spitze treiben, bevor sie den Weg in die wirkliche Welt zurückfanden oder sich ihr gar ganz ergeben in die Arme warfen. Nur, das hatte in den entscheidenden Punkten nichts mehr mit dem zu tun, was den Hauptstrom der Jugendrevolte beseelt und beflügelt hatte.

Sie stellen nun ihren eigenen verqueren »Sündenstolz« als leuchtendes Beispiel für die fällige kulturelle Selbstkritik einer ganzen Generation hin und sich selbst, einmal mehr, als deren Avantgarde. Dabei verhalten sich die K-Gruppen, denen diese medial versierten Großsprecher entstammen, zur eigentlichen 68er-Bewegung allenfalls wie der Nationalsozialismus zur deutschen

Romantik. Sie hatten damit zwar irgendetwas zu tun, aber nur im Medium von Brüchen, Verkehrungen und Missverständnissen. Auf keinen Fall jedoch als die wahren Repräsentanten des Geistes und der Praxis der späten 60er Jahre.

### **Das rechte Märchen von der Wertezerstörung**

Nun zur rechten Strategie grenzüberschreitender Erinnerungspolitik. Sie lebt von der Fabrikation einer seltsamen Prämisse. Sollte etwa die in jener Zeit durchaus noch wirkmächtige historische Obrigkeitskultur, die hierzulande der rebellierenden Generationen nicht nur als öffentliche Atmosphäre, sondern den meisten als dumpfe Familienerfahrung, was schwerer wog, auf die Nerven gegangen war, jene gepriesene Kultur der »Bürgerlichkeit« gewesen sein, von der die rechte Kritik heute behauptet, sie sei unbedacht und ungehemmt von den 68ern zerschlagen worden? Das jedenfalls ist ja logische Voraussetzung der Wertbeschädigungsthese. Als hätte damals in Deutschland eine wunderbare Kultur der »Bürgerlichkeit« geherrscht, in der alle guten Werte individueller Freiheit und Verantwortlichkeit, sozialer Solidarität und republikanischer Bürgersinnung aufs Schönste zusammen gewirkt hätten, bis dann im reinen Übermut von Torheit und Verblendung die Sprösslinge eben jener Kultur beschlossen hätten, auf die heile Welt einzudreschen, in der sie geborgen waren. Geschichtsloser, erfahrungsärmer, dünner und dumpfer könnte kaum eine Deutung jener Ereignisse sein.

Wenn Bürgerlichkeit nicht besitzbürgerlichen Dünkel meint, sondern zivilgesellschaftliche und staatsbürgerliche Werte und Tugenden, dann haben die 68er, was immer sonst ihre wirklichen Sünden in Wahrheit waren, nicht wenige gewiss, zu deren Verbreitung in diesem Lande

mehr beigetragen als die eifertigen Ehrenretter jener Traditionen, denen der Frontalangriff der Jugendrevolte galt. Gewiss, in mancher Hinsicht mehr als Katalysator denn als Generator, aber immerhin.

Der vermeintliche Sündenfall von 68, den diese Kritik skandalisiert, taugt daher nicht als Legitimierungsstrategie für die Belebung einer »neuen Bürgerlichkeit«, die nun, nachdem das Debakel erklärt, etikettiert und überwunden ist, aus den Trümmern einer zu Unrecht attackierten Tradition wieder aufstehen könnte. Eher bestätigt diese Art von Erinnerungspolitik den Verdacht, dass es bei der neuen Bürgerlichkeit in Wahrheit um nichts anderes geht, als die Neubelebung von Spießertum, Staatsgläubigkeit und Politikabstinz gegen republikanische Gesinnung und renitente politische Partizipationskultur. Nur so jedenfalls macht sie Sinn.

### Ein Schritt nach vorn

Jener Strom hingegen, der sich aus der 68er Springflut dann in die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften ergoss oder an ihnen vorbei zum Quellgrund der Neuen

Sozialen Bewegungen der 70er Jahre wurde, war in Quantität und Qualität der authentischere Ausdruck dessen, worum es der anti-autoritären Revolte gegangen war. Sie war zu allererst eine Praxis, freilich auf schlüpfrig theoretischem Grund. Letzteres freilich auch wieder nicht in höherem Maße als in manchen linken Universitätsrevieren in dieser Hinsicht allzeit üblich war (und ist). Nun weiß man ja, wie weit Theorien über das Ziel hinaus oder an ihm vorbei schießen können, die trotzdem die Energien für eine im Ganzen fruchtbare Emanzipationspraxis liefern. Die frühe Sozialdemokratie selbst ist das beste Beispiel.

Die deutsche Demokratie, so könnte eine faire Bilanz lauten, hat mit der 68er Revolte eine wichtige Bewährungsprobe bestanden. Sie hat – gerade auch durch die unkonventionellen Protestformen – einen Demokratisierungsschub ihrer politischen Kultur erfahren, der im Ganzen gesehen durchaus aufwiegt, was dann im privaten und öffentlichen Bereich an Disziplin und Formlosigkeiten bei gar nicht so wenigen ihrer Protagonisten folgte. Die sozialliberale Reformpolitik der 70er Jahre jedenfalls, ein unbestreitbarer Fortschritt des Landes, wäre ohne sie kaum denkbar gewesen.

*Oskar Negt*

## Demokratie als Lebensform

*1968 ist der Aufbruch zu einer Demokratisierung vieler Lebensbereiche. Mitbestimmung und Bildungsidee standen damals im Zentrum. Sie entscheiden auch heute über die Zukunft unserer Gesellschaftsordnung.*

Wo ist der Anfang zu machen, wenn man sich ernsthaft darauf einlassen wollte, in dem mittlerweile verwilderten Landschaftsgelände »68«, das mit jedem mediengesteuerten Rückerinnerungsdatum zusätzlich verdreht, perspektivisch verzerrt und retuschiert wird, einige Linien zu ziehen, die den Proportionen der da-

### Oskar Negt

(\* 1934) war bis zu seiner Emeritierung 2002 Professor für Soziologie an der Universität Hannover.